[18]) Mit De6—d5 ließ sich die frühere Stellung wiederholen. Für das Endspiel ist Weiß im Vortheil.

[19]) Dies öffnet dem Springer neue Angriffsfelder. Auf a5—a4 könnte 37. Se4—g2 Lc4—b5 Te8—e4 geschehen.

[20]) Der Turm macht reinen Tisch.

[21]) Falls nach Ke8—d8, so am stärksten 58. Tb7—g7, z. B. Th4—d4+ 59. Kd2—e3 Td4—d5: 60. c6—c7+.

Schwebende Korrespondenzpartien.

Zwischen der „Schachgesellschaft Augustea" in Leipzig und der „Berliner Schachgesellschaft" in Berlin sind, wie wir für die neu hinzutretenden Leser nochmals erwähnen, seit dem 9. Nov. 1885 zwei Korrespondenzpartien im Gange, von denen jede um einen Einsatz von 150 M. gespielt wird. Das leitende Comité der leipziger „Augustea" besteht aus den Herren H. v. Gottschall, J. Minchwitz, Dr. M. Lange, R. Schultz und W. Zachritt, und zwar haben die beiden erstgenannten die Partie I., die drei letztgenannten die Partie II. zu führen, vorbehaltlich jedoch gemeinschaftlicher Erwägungen. Das Comité der „Berliner Schachgesellschaft" setzt sich zusammen aus den Herren C. v. Bardeleben, H. Caro, E. Schallopp, H. Specht und M. Trobach als ordentlichen, Dr. A. v. Heydebreck und S. Alexi als außerordentlichen Mitgliedern und Ersatzmännern. Bis jetzt sind folgende Züge geschehen:

I.
Königsspringer gegen Königsläufer.
(Berliner Partie.)

Leipzig.	Berlin.
1. e2—e4	e7—e5
2. Lf1—c4	Sg8—f6
3. d2—d3	Lf8—c5
4. Sb1—c3	d7—d6
5. h2—h3	Lc8—e6
6. Lc4—e6:	f7—e6:
7. Sg1—f3	0—0
8. Lc1—e3	Lc5—b4
9. 0—0	Le1—e3:
10. b2—e3:	Dd8—e8

II.
Damenspringerspiel.
(Wiener Partie.)

Berlin.	Leipzig.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sb8—c6
3. g2—g3	Lf8—c4
4. Lf1—g2	Sg8—f6
5. d2—d3	0—0
6. Sg1—e2	d7—d5
7. Sc3—d5:	Sf6—d5:
8. e4—d5:	

Schachbriefkasten.

(Zuschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)

Hedlingen (B. M.). Nur 154 lösten Sie nicht richtig. 1. Dh2—b2 scheitert an e5—e4, da nach 2. Se6—c7+ Tf5—f6: Db2—f6+ der König nach c6 entweicht. Sonstige Lösungen korrekt.

Räthsel.

(Nachdruck verboten.)

Charaden.

I.
(Dreisilbig.)
Von A. K. in Halle.

In einer von den 1 und 2
Hat jeder meist das 1 2 3
Die 1 2 werden hergestellt,
Aus 3, nun rathe, wem's gefällt.

II.
(Viersilbig.)
Von A. E.

Aus der grauen Vorzeit Tagen,
Nennt die heil'ge Schrift die 1.
Und die 2, man sieht sie ragen
Stets hervor, sie ist nichts Klein's.
3 und 4 hat Mann wie Weib,
Maid und Knab'; zum Zeitvertreib
Spielens gern die kleinen Mädchen,
Die in Dörfern und in Städtchen,
3 und 4 soll Jeder achten,
2, 3, 4 mit Lieb betrachten,
Achtung, Liebe sei hienieden
Auch der 1 bis 4 beschieden.

III.
(Zweisilbig.)
Von P. M.

Gewaltig ist die Erste; schreckensbleich
Flieht alles Lebende vor ihrem Grimme.
Nichts ist an Stärke und an Mut ihr gleich;
Ihr Grollen ist wie fernen Donners Stimme.
Da hat verloren, folgt sie keiner Spur,
Und wenn sie tobt, erzittert die Natur.

Die Zweite nützt dem Weisen wie dem Mohren,
Sogar der Säugling hat sie nöthig schon;
Sie ist schwedem Menschen angeboren,
Und dennoch lief schon manchem sie davon.
Bald ist sie rund, bald spitz, bald fest geschlossen,
Bald springt von Witz sie, bald von Gittgeschossen.

Das Ganze gleich' ich dem Chamäleon;
Bald zeigt es blut'gen Haß, bald gelben Neid.
Es ist der bösen Fama liebster Sohn,
Zum Guten wie zum Schlechten gleich bereit.
Bald hebt es Helden aus dem Staub, — und wieder!
Bald stößt es Könige zum Staube nieder.

IV.
Von P. M.

Ich wühle tief mich in die Erde ein
Und unter meinen Zähnen fließt das Blut;
Oft bin ich wichtig groß, oft zierlich klein,
Oft nur ein Seufzer, nur ein Wörtchen gut,
Ein süßer Blick aus schönem Augensterne;
Von Erzen, Stahl und Gold, doch nicht von Stein,
Oft bin ich auch ein zartes Blümelein,
Und doch ein Treiber bin ich in die Ferne.

Haupträtsel.

Von Sn.

Drei Philosophen sind in mir:
Den ersten zeigt mein Ganzes dir.
Jetzt nimm ein Zeichen flug von mir,
So steht der zweite flugs vor dir.
Und raubst du noch zwei Zeichen mir,
So nenn' ich auch den dritten dir.

Kapselräthsel.

Von * * *.

Als der größte aller Weltbezwinger
Ist es anerkannt — und seine Macht
Wird wohl dadurch keineswegs geringer,
Daß man es vereinzelt hat verlacht,
Ungezählte hat es schon besiegt
Und noch immerfort ihm unterliegt
Manch ein starker Geist, den es bethörte,
Daß er doch auf seine Lockung hörte.

Leicht kann drauf ein andrer Held entstehn;
Zwängt nur du hinein — und alles Leid
Wird mir ihm man überwunden sehen,
Manchem Angedrohten wohl zum Neid;
Wer mit ihm getrost nur vorwärts schaut,
Ueberwindet auch wohl Sauerkraut
Und die Hoffnung wird ihm auch nicht mangeln
Noch von ohne du etwas zu angeln!

Arithmetische Aufgabe.

Von Sn.

Wenn man aus einem Körbchen mit Pflaumen an den ersten Empfänger vertheilt die Hälfte und eine darüber; an den zweiten wieder die Hälfte derselben und eine darüber; an den dritten endlich nochmals die Hälfte und drei darüber; wie stark war die Summe der Pflaumen?

Räthselfrage.

Von Sn.

Welches Wort enthält: Ein vierfüßiges Thier, ein köstliches Getränk, eine Zahl und die Möglichkeit zu einem Vogel?

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Haupträthsels: Neujahr.

Der arithmetischen Aufgabe:

1883	1908	1877	1902	1871	1896	1865
1866	1884	1909	1878	1903	1872	1890
1891	1867	1885	1910	1879	1897	1873
1874	1892	1868	1886	1904	1880	1898
1899	1875	1893	1862	1887	1905	1881
1882	1900	1869	1894	1863	1888	1906
1907	1876	1901	1870	1895	1864	1889

Die ersten richtigen Auflösungen des Haupträthsels in vor. Nr. sandten ein: Marie Krtg. und Klara H. in Halle; ferner: B. H. in Niederwünsch, Karl C. in Lettin, C. Z. in Eckartsberga, Herm. Pf. in Oberröblingen, Familie S. in Hildburghausen, O. St. in Schöningen, H. P. in Merseburg, Leo P. in Dresden; der arithmetischen Aufgabe: H. P. in Merseburg, O. L....r in Halle, H. E. in Besen, O. St. in Schöningen.

Für die Redaction verantwortlich: J. B.: Dr. A. Borst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 1. Halle a. d. S., Sonntag 3. Januar. 1886.

Inhalt: Das Herzogthum Lauenburg. I. — Pflanzenbilder. Die Teichrose. — Lungen- und Leberventilation. Von Dr. Paul Niemeyer. — Land- und Hauswirthschaft: Kartoffelfütterung. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Mannichfaltiges. — Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Das Herzogthum Lauenburg.

I.

Von Hamburg nach Berlin zurückkehrend, berührt man das Herzogthum Lauenburg, jenes Ländchen, welches 1865 durch Personal-Union mit Preußen verbunden und 1871 als Kreis der Provinz Schleswig-Holstein inkorporirt wurde.

Obgleich durch politische wie andere Umstände öfters zum Gegenstande allgemeinen Interesses geworden, ist es dennoch trotz mancher eigenthümlichen Verhältnisse und Sehenswürdigkeiten, trotz hoher landschaftlicher Reize, in weiteren Kreisen so unbekannt geblieben, daß die meisten es achtlos ohne Aufenthalt durcheilen, höchstens in Friedrichsruhe neugierig hinausschauend nach dem „Tuskulum" unseres Kanzlers.

Wenn wir daher den geneigten Leser bitten, uns wenige Tage seiner Reisezeit zu schenken, um uns auf flüchtiger Wanderung durch diese terra incognita unseres Staates zu begleiten, so thun wir solches in der Ueberzeugung, daß er durch mancherlei Neues und Interessantes reichliche Entschädigung finden wird für das gebrachte Opfer.

Beginnen wir dabei mit der großen Station hinter Hamburg, mit Bergedorf, dem Hauptorte der Vierlande, des fruchtbaren Marschgebietes, welches ebenso berühmt ist durch Gemüse- und Obstbau wie durch die Schönheit seiner Frauen. Von letzteren sind freilich diejenigen, welche auf dem Bahnhofe Obst feilbieten, nichts weniger als hübsch, trotz ihrer kleidsamen Tracht. Ein kurzer Rock mit dunklen Farben und heller Borte, bunte Schürze, schwarzes Mieder mit silbernen Platten, ein bis zu den Ellbogen reichendes schneeweißes Hemd und ein eigenthümlich geformter Strohhut mit langen Bändern stehen nämlich den tannenschlanken Mädchen sonst sehr gut, unter welchen ihre Herren Landsleute allerdings die häßlichsten für den Bahnhofs-Handel auszusuchen scheinen.

Die Stadt selbst, in welcher viele Hamburger der Ersparniß wegen wohnen, ist ein lebhafter Ort mit großen Eisenwerken und einem alten Schlosse, das eng verknüpft ist mit der ebenso wichtigen wie interessanten Geschichte Bergedorfs. Letzteres gehörte mit seinem Landgebiet früher zu Lauenburg und bildete sogar zusammen eine eigene Linie. Von dieser verpfändete ein Herzog, Erich III., zuerst Mölln an Lübeck 1359 und dann 1370 auch Bergedorf mit Zubehör, dessen sich aber sein Nachfolger, Erich IV., 1401 mit List wieder bemächtigte. Nothgedrungen willigten die Lübecker auch, gegen Uebertragung der Pfandsumme auf die Möllner Schuld, in die Rückgabe Bergedorfs, verbanden sich jedoch 1420 mit Friedrich I., Kurfürsten von Brandenburg, wie mit Hamburg, brachten mit letzterer Stadt zusammen ein Heer von 4000 Mann auf und zwangen durch rasche Erstürmung mehrerer Schlösser den Herzog Erich V. im Perleberger Vertrage, Bergedorf mit allem Zubehör sowie den halben Sachsenwald ausschl. der Jagd an die beiden Städte abzutreten. Den Vorwand boten ihnen Straßenräubereien, welche die lauenburgischen Ritter sammt ihren an chronischem Geldmangel leidenden Herzögen allerdings gegen die Pfeffersäcke der benachbarten Hansaten mit solcher Leidenschaft auszuüben liebten, daß noch der letzte historische Raubritter Deutschlands ein lauenburgischer Herr v. Bülow gewesen ist. Der Herzog freilich nannte es wohl auch nicht mit Unrecht einen Eroberungskrieg, gegen den er, natürlich ohne Erfolg, später protestirte. Erst Franz I. bemächtigte sich 1549 wieder des Sachsenwaldes, welcher fortan im Besitze der lauenburgischen Herzöge blieb, die sich an die bis 1684 fortwährend zugunsten der Städte erfolgenden Urtheile des Reichsgerichts nicht kehrten. Ja, sie klagten sogar ihrerseits von 1627—1672 beim Reichshofrathe in Wien auf Herausgabe der Herrschaft Bergedorf, jedoch ohne Erfolg, sodaß diese fortan von Lübeck und Hamburg gemeinschaftlich verwaltet wurde, bis sie 1868 durch Kaufvertrag sammt den Vierlanden als „Amt Bergedorf" in den Alleinbesitz Hamburgs übergegangen ist.

Interessant für die meisten dürfte endlich noch das Gasthaus „Stadt Lübeck" sein, in welchem 1806 nach der Kapitulation von Ratkau Blücher und 1848 bei seiner Reise nach England Se. Maj. der Kaiser incognito wohnten.

In kurzer Zeit erreichen wir nun das in einem Kessel

Mannichfaltiges.

sn. Klopstock schrieb im Jahre 1744, dem vorletzten seines Lebens auf der Schule Pforta, zu den Namen seiner früheren und gleichzeitigen Mitschüler, welche er sammt Mottos an die Wände des dortigen Korkers angeschrieben fand, folgende Zeilen zu:

„Mich schreibt die Nachwelt einst in ihre Bücher ein,
Drum soll mein Name nicht bei diesen Namen sein!"

Und nach einiger Entfernung:

„Verlöscht die stolze Schrift, sobald ihr sie gesehn,
Und sprecht: So werden wir einst mit der Zeit vergehn!"

× Das entlehnte Buch. Der einst berühmte Arzt Mekel zu Halle hatte von einem akademischen Professor ein Buch entlehnt. Nach acht Jahren schreibt dieser endlich an ihn und fordert es zurück. Mekel sendet es, bedauert aber zugleich in seiner Antwort, daß er noch nicht Zeit habe gewinnen können, es zu lesen, er werde es sich künftig auf eine längere Zeit entlehnen.

sn. Uebersetzungen. Jemand übersetzte: Justus Lipsius mit „der gerechte Leipziger"; Un jeune général mit „ein junger General" (statt: ein allgemeiner Festtag). — In „Schicksale der französischen Eroberungen in Egypten, a. d. Franz. (Erfurt 1799)" heißt es bei Gelegenheit eines Marsches durch die nackte Wüste: „Mehrere Soldaten verbrannten sich aus Verzweiflung das Gehirn!" Bruler la cervelle, sich oder einen andern todtschießen. — Oberon, König der Elfen, der Titel eines bekannten Schauspiels, wurde von einem Franzosen übersetzt: Oberon, roi l'onzième. — All hail, Macbeth! übersetzte einmal jemand: „Alle Hagel, Macbeth!" — Das Journal général de la litterature de France, Oct. 1814 (à Paris) giebt S. 296 den vierten Aufsatz aus dem Werke der Frau v. Staël über Deutschland, und führt diejenigen Bühnendichtungen an, die umständlich darin bezeichnet sind. Dabei verbessert der Verfasser die Frau v. Staël, indem er „Götz von Berlichingen" überträgt: L'Idole de Berlichingen.

sn. Sprachliche Spielerei. Friedrich Geisler, ehedem Professor zu Leipzig, erhielt die Lehrstelle August Benedikt Carpzow's. In seiner Antrittsrede sagte er: „Gleichwie auf A. B. C. D. folgt E. F. G., so folgt auch auf Aug. Bened. Carpzow, Doktor, nunmehro Ego Friedrich Geisler."

Literatur und Kunst.

L. „Zoroaster. Sein Name und seine Zeit" betitelt sich ein in diesen Tagen (bei S. Calvary & Co., Berlin) erschienenes Werkchen. Dasselbe wird von dem Verfasser, Prof. Dr. Paulus Cassel, als iranische Glosse bezeichnet und ist von ihm seinem gefeierten Lehrer, dem Altmeister der modernen historischen Forschung, dem nimmerruhenden Leopold v. Ranke

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860103053/fragment/page=0001

mitten im Walde sehr schön gelegene holsteinische Dorf Reinbeck, berühmt als Kurort und Sommerfrische reicher Hamburger, welche sich daselbst stattliche Villen erbaut haben, während für den Fremden große Gasthöfe sorgen, deren bedeutendster, „Schloß Reinbeck," aus dem alten, einst so hochgefeierten Cisterzienser-Kloster entstanden ist.

Von hier aus führt uns ein hübscher Fußpfad entlang der murmelnden Bille, durch prächtigen Wald und über die reizend gelegene Aumühle in etwa $1^1/_2$ Stunden nach Friedrichsruhe, dem wir naturgemäß unsere nähere Aufmerksamkeit schenken müssen.

Seinen Namen trägt dasselbe nach dem Reichsgrafen Friedrich zur Lippe, welcher sich hier 1762 ein Jagdschlößchen erbaute, das später zum Gasthaus degradirt und 1847 abgebrochen wurde. An seine Stelle trat das aus Bergedorf hierher verpflanzte Wirthshaus Fraskati, das zwar abbrannte, aber stattlicher wieder erstand und zuletzt vom Fürsten Bismarck gekauft wurde, der es zu dem jetzigen Schlosse erweiterte. Letzteres ist bekanntlich ein überaus einfacher Bau und liegt so nahe an der Bahn, daß man abends vom Coupée aus sehr gut den Fürsten beim Lampenschein in seinem Arbeitszimmer sehen kann. Aeltere Erinnerungen hülpsen sich also daran gar nicht. Zwar bot ein Kaufmann B. in Lauenburg das durch Erbschaft in seine Hände gelangte lebensgroße Porträt jenes Grafen, des Gründers von Friedrichsruhe, dem Fürsten schriftlich zum Geschenk an, blieb aber ohne Antwort — weshalb, mag dahin gestellt sein. Dagegen enthält die sonst höchst einfache Einrichtung des Schlosses viele historische Stücke aus neuester Zeit, wie den Tisch, auf welchem der Versailler Friede unterzeichnet wurde. Derselbe enthält auf einer Kupferplatte folgende Inschrift:

„Auf diesem Tische wurden am 26. Jan. 1871 in Versailles, Rue de Provence Nr. 14, die Friedenspräliminarien zwischen Deutschland und Frankreich unterzeichnet."

Doch sind Schloß wie Park trotz aller Absperrung so oft in Wort und Bild geschildert worden, daß wir hier, um etwa Bekanntes zu vermeiden, nicht weiter darauf eingehen wollen. Schon der Besuch des herrlichen Waldes und der zwar 1884 angekauften aber als Wirthshaus fortbestehenden, sehr schön belegenen Aumühle lohnt allein schon einen Abstecher nach Friedrichsruhe. Wer aber genügende Empfehlungen an den liebenswürdigen Oberförster Lange besitzt, kann auch den eingegünten Wildpark wie die nähere Umgebung des Schlosses und dessen Inneres ungestört besichtigen; natürlich nicht während der Anwesenheit des Kanzlers, weil dann alles sorgfältig abgesperrt wird. Diese Maßregel hat sich übrigens das Publikum selbst zuzuschreiben, welches früher theils aus der Sucht nach Andenken, theils aus Uebermuth oder Rohheit vielfache Beschädigungen an den vom Kanzler sorgfältig und oft mit eigener Hand gepflegten Anlagen verübte. Zunächst suchte er dergleichen in Güte zu verhindern, indem er z. B. einigen Damen, welche er beim Abpflücken von Blättern betraf, scherzend sagte: „Meine Damen! Wenn jeder Besucher nur ein Blatt aus meinem Parke mitnehmen dürfte, so würden darin bald nicht mehr Blätter sein als Haare auf meinem Kopfe." Schlechter kamen schon zwei Herren weg, die sich plaudernd und rauchend rücksichtslos gegen einen seltenen Strauch lehnten, als Bismarck ihnen plötzlich von hinten auf die Schulter klopfte mit den Worten: „Wenn Sie wüßten, welche Mühe solche Pflanzen verursachen, würden Sie sich nicht so daran herumräkeln."

Da alles nichts half, ließ der Fürst dann zuletzt alle Anlagen dem Publikum verschließen, lebt selbst aber dort keineswegs, wie man oft glaubt, als Einsiedler. Unerbetene geschäftliche Besucher mag er freilich nicht haben und fertigt sie mitunter in sehr origineller Weise ab, wie er z. B. einen hohen, ihn plötzlich überfallenden Staatsbeamten sofort zum Frühstück nöthigte, dann in seinen Forsten umherführte bis zur Stunde des Diners, bei letzterem tüchtig zum Trinken animirte, und dann nach Schluß der Tafel lächelnd zu ihm sagte: wenn er noch nach Berlin zurückwolle, sei es die höchste Zeit. Von Geschäften war dabei kein Wort gesprochen worden und unverrichteter Dinge fuhr der Herr, wie von einem freundschaftlichen Besuche, wieder von dannen.

Dagegen giebt sich der Fürst gern als „Lauenburger", ist für seine „Nachbarn" stets zu sprechen und zieht manche von ihnen öfters zur Tafel. Besonders 1881, als Graf Herbert in Lauenburg für den Reichstag kandidirte, wurden vortige Gutsbesitzer und andere angesehene Personen häufig vom Fürsten eingeladen, wobei die Herren seine und seiner ganzen Familie ungezwungene Liebenswürdigkeit ebenso sehr bewunderten wie seinen famosen Appetit. Schweninger's strenges Regiment hatte damals noch nicht begonnen und Porter mit anderen guten Dingen spielte eine große Rolle bei der Tafel, deren Ende als Schlußeffekt stets die beiden Hunde bildeten, Tiras und ein jüngerer Thronerbe, welche sich zu beiden Seiten des Kanzlers hinsetzen mußten, um von ihm selbst gefüttert zu werden. Nachdem dann Graf Herbert mit wenigen Stimmen gegen Hammacher unterlegen war, trat freilich einige Verstimmung, wenigstens im allgemeinen, gegen die Lauenburger ein, welche dafür jetzt recht deutlich die Annehmlichkeit empfinden, „einen dem Kanzler so nahe stehenden Abgeordneten" zu besitzen, z. B. in der wichtigen Angelegenheit des neuerdings oft erwähnten Elbe-Trave-Kanals.

Der Sachsenwald selbst ist im Laufe der Zeit sehr verringert worden, besonders durch die großen Mitberechtigungen der in- und umliegenden Dörfer. Früher war er in acht „Huden" getheilt, über welche neun „Hudenmeister", die zugleich Bauernvögte* waren, die Aufsicht führten. Dafür erhielten sie allen Windfall für den halben Werth, freie Mast für ihre eigenen Schweine und zwei Schillinge für jedes fremde zur Mast eingebrannte, und waren von allen Hofdiensten frei. Die Bauern aber hatten freie Weide, Nutzung der Haide und Plaggen (d. h. das Recht, das Moos als Streu zu verwenden), alles Lese- und Stubben-, wie alles Weichholz, sodaß der Landesherrschaft nur der Grund und Boden verblieb, die Eichen und Buchen, die Mast (aus Eicheln und Bucheckern)

* Die Stellung der „Bauernvögte" wird später noch besonders erwähnt werden.

zum 21. Dez., an welchem Tage Ranke das 90. Jahr seines ruhm- und arbeitsreichen Lebens vollendeten, gewidmet worden. An der Hand eines reichen Quellenmateriales giebt der Autor in seinem elegant ausgestatteten Schriftchen eine treffende Umschau über die Entstehung und den Entwickelungsgang des Zoroasterkultus, indem er die Lebenszeit des Zoroaster in den Beginn des sechsten Jahrhunderts v. Chr. verlegt. Zoroaster ist, nach Cassel's Ausführungen, gleichsam als die Inkarnation des Tistargeistes betrachtet worden; wie in Tistar die Befruchtung der Erde verstanden ward, da er als Wächter des Erdiegens am Himmel stand, so will auch Zoroaster aufgefaßt sein, der durch seine Lehre die Erde befruchtete und über ihr Heil wachte.

* „Zu spät erkannt." Unter diesem Titel liegt uns der zweite größere Roman des Verfassers der „Erinnerungen eines deutschen Offiziers" vor. Das Thema des geistvollen, sehr spannend geschriebenen Buches ist nichts geringeres als der große Kampf gegen die inneren Feinde unseres neuen Deutschen Reichs, gegen die Anhänger des Vatikans, welcher, besonders 1871 bis 1873 heftig entbrannt, heute noch uns in Bewegung hält, der Kulturkampf. Die jüngsten Wahlen haben erkennen lassen, wie schwach die Hoffnungen auf Frieden mit den Römlingen sind, und Bennigsen hat es wieder mit größter Entschiedenheit ausgesprochen, daß die Bekämpfung des reichs- und staatsfeindlichen Ultramontanismus das wichtigste Ziel einer gesunden Entwickelung unseres öffentlichen Lebens sein müsse.

* Die Berufswahl unserer Töchter. Ein Rathgeber bei der Wahl des weiblichen Lebensberufs. Für Eltern, Vormünder, Lehrer und Vereine zur Förderung des weiblichen Lebensberufs von A. v. Fragstein. 8°. geh. 22 Bogen. Preis 2,50 M. (Verlag von R. Herrosé in Wittenberg.) Eine einschlägige Literatur über das im vorliegenden Buch behandelte Gebiet, welche vorsorglichen Vätern und Müttern mit gutem Rath zur Seite stehen könnte, existirte bisher nicht in dem Umfang, daß dieselbe ein klares Bild der bestehenden Erwerbsthätigkeiten und der dazu gehörigen Fähigkeiten und Mittel gegeben hätte. Das Buch „Die Berufswahl unserer Töchter" soll diesem Mangel an einem Werke, das alle Gebiete der weiblichen Thätigkeit bespricht, abhelfen. Statt aller Schönfärberei, die sonst wohl angewendet wird, weniger um der Frauenfrage zu dienen, als für sie Reklame zu machen, werden schonungslos alle Wege aufgedeckt, die eben nicht beschritten werden sollen, wenn man zu einem Erfolg versprechenden Ziele gelangen will. Dagegen werden mit größter Gewissenhaftigkeit alle bisher von weiblichen Händen ergriffenen Berufsarten, sowie deren Lehrgang und die Aussicht auf Verdienst eingehend besprochen. Eine besondere Berücksichtigung finden noch die vorhandenen Fachschulen.

* „Neueste Erfindungen und Erfahrungen" auf den Gebieten der praktischen Technik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, der Land- und Hauswirthschaft 2c. (A. Hartleben's Verlag in Wien.) Pränumerationspreis ganzjährig für 13 Hefte franko

ausgestreut hatte, und zwar zu 3 Ctr. berechnet auf $^1/_4$ ha, hat im Durchschnitt der Verhältnisse den Ertrag um 31 Proz. erhöht, während das erst beim Beginn der Vegetation ausgestreute Chlorkalium eine Ertragssteigerung nicht erkennen ließ.

* Als Schutzmittel gegen die Kartoffelkrankheit ist von J. L. Jensen in Kopenhagen schon seit Jahren ein geeignetes Anhäufeln der Kartoffelpflanzen empfohlen worden. Neuere bezügliche Versuche, welche infolge vielfacher Einwendungen gegen die genannte Methode angestellt worden sind, haben nun gleich den älteren Versuchen ausnahmslos sehr günstige Resultate ergeben. Der Haupteinwand, daß durch die Schutzhäufelung der Ernteertrag erheblich verringert werde, hat sich als durchaus unbegründet erwiesen. Allerdings ist die Art und Weise der Ausführung des Anhäufelns von großer Bedeutung. Der Erfinder des Verfahrens giebt hierfür folgende Vorschrift: Sobald die Pflanzen so groß geworden sind, daß man eine Verdeckung derselben mit Erde nicht mehr zu befürchten hat, wird zunächst eine Flachhäufelung ausgeführt, bestehend in dem Aufwerfen eines ca. 10 cm hohen, oben etwa 30 cm breiten Kammes. Mitte August, spätestens am demjenigen Tage, an welchem sich zuerst Krankheitsflecken auf den Blättern zeigen, hat dann die eigentliche Schutzhäufelung zu erfolgen. Dieselbe ist derart auszuführen, daß auf die von der Flachhäufelung her vorhandenen Kämme noch ca. 13 cm Erde aufgetragen werden, sodaß mit Einschluß der durch das Erhöhen der Kämme geschaffenen Vertiefung der Furche eine Kammhöhe von insgesammt ca. 30 cm erzielt wird. Die Pflanzreihen sollen etwa 50 cm, die einzelnen Pflanzstellen ca. 32 cm von einander entfernt sein. Die Kämme müssen oben scharf zulaufen, damit das Regenwasser schnell seitwärts in die Furchen ablaufen kann. Das ganze Schutzverfahren beruht bekanntlich auf der gegründeten Annahme, daß die Uebertragung der Sporen des auf dem Kraute vegetirenden Kartoffelpilzes (Peronospora infestans) mittels des durch die vorhandenen Erdspalten zu den Knollen hinabsickernden Regenwassers erfolgt.

* Um festzustellen, ob es zweckmäßig sei, statt des Sommerweizens Hafer oder Gerste zu bauen, hat ein posener Landwirth Anbauversuche mit verschiedenen Sommergetreidearten zur Ausführung gebracht. Der Boden des Versuchsfeldes bestand aus hellem Lehm mit sandigem Untergrund und war in sehr gutem Kulturzustande. Sämmtliche Getreidearten wurden auf 8 Zoll gedrillt und später zweimal mit der Hand behackt. Die Entwickelung der Saaten war eine gute, es stellte sich aber Rost ein, von welchem besonders die Imperialgerste zu leiden hatte. Unter Zugrundelegung folgender Preise pro 100 kg: Weizen = 16 M., Gerste = 15 M., Hafer = 14 M., Stroh und Spreu = 2 M. berechnet sich der Geldwerth der Erträge pro ha wie folgt:

Probsteier Hafer	397,18 M.
Neuseeländer Hafer	350,42 „
Galizischer Sommerweizen .	352,00 „
Kolben-Sommerweizen . . .	339,68 „
Champlam-Sommerweizen .	329,92 „
Defiance-Sommerweizen . .	327,52 „
Braunähriger Sommerweizen	306,72 „
Chevalier-Gerste	339,75 „
Imperial-Gerste	177,90 „

Den höchsten Geldertrag ergab also bei dem obigen Preisverhältnisse der Probsteier Hafer, dem der Neuseeländer nur wenig nachstand, während der Galizische Sommerweizen einen noch etwas höheren Ertrag gab als der Neuseeländer Hafer.

* Zur Werthbestimmung der Heusorten ist neuerdings von Schindler in Wien ein interessanter Beitrag geliefert worden. Der Futterwerth einer Heusorte wird bekanntlich um so höher geschätzt, je größer ihr Gehalt an Süßgräsern und Leguminosen, namentlich Kleearten ist, und um so geringer, je mehr die sog. Sauergräser und Unkräuter vorwalten. Es wurden nun die vier auf dem wiener Markte zum Verkauf kommenden Hauptqualitäten der quantitativen botanischen Analyse unterworfen. Diese vier Sorten sind: 1. Bergheu von Bergwiesen des Wienerwaldes, 2. Wiesenheu von der Ebene südlich von Wien, 3. slovakisches Heu, von dem theilweise versumpften, oft überschwemmten unteren Marchgebiete, und 4. ungarisches Heu, welches eigentliches Sumpfheu ist. Setzt man den Preis des Bergheues = 100, so stellt sich durchschnittlich der des Wiesenheues = 76, des slovakischen = 69 und des ungarischen = 53. Die botanische Untersuchung ergab nun folgende interessante Resultate. Es enthielt an:

	Bergheu	Wiesenheu	slovakisches Heu	ungarisches Heu
Sauergräsern:	2,1 Proz.	12,6 Proz.	35,0 Proz.	44,8 Proz.
an Leguminosen:	19,3 „	8,9 „	1,9 „	0,0 „

Es ergiebt sich hieraus, daß die durch obige Zahlen ausgedrückte empirische Werthschätzung der 4 Heusorten wohlbegründet ist, und daß es in erster Linie der Gehalt an Leguminosen einerseits und an Sauergräsern andererseits ist, wodurch der Werth einer Heusorte bedingt wird.

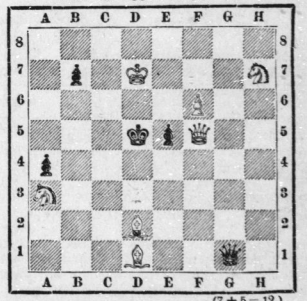
* Ein Verfahren, grüne Futtermassen an der freien Luft zu konserviren, wird von einem französischen Landwirthe mitgetheilt. Das Futter wird auf einem horizontalen, von einem Graben umzogenen Platze, der mit Pfählen abgegrenzt ist, fest zusammengetritten, mit einer Bretterdecke versehen und durch aufgelegte Steine einem allmälig zu steigerndem Drucke von schließlich 800—1000 kg pro 1 qm ausgesetzt. Der Haufen sinkt schnell zusammen, die Temperatur steigt anfangs bis auf 48°, nimmt dann langsam wieder ab und bleibt bei ca. 34° stationär. Trotz sehr schlechter Witterung sind mit dieser Konservirungsmethode bisher stets vorzügliche Resultate erzielt worden.

Schach.

Redigirt von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 158.

Von Karl Eggert in Hamburg.



(7 + 5 = 12.)

Weiß zieht an und setzt im 4. Zuge matt.

Partie Nr. 105.

Gespielt zu Berlin am 30. September 1885.

Königsspringer gegen Königsläufer.

E. Schallopp.	Rd. Trobach.			
1. e2—e4	e7—e5	29. Sf5—e4	De6—e6 [10])
2. Lf1—c4	Sg8—f6	30. Se4—c5	De6—f6? [11])
3. f2—f4 [1])	e5—f4: [2])	31. Df3—f6†	Kg7—f6:
4. Sb1—c3	Lf8—b4	32. Tg5—e5	b7—b6
5. d2—d3 [3])	d7—d5!	33. Se5—e4†	Kf6—g7
6. e4—d5: [4])	0—0	34. g2—g4	a7—a5
7. Le1—f4:	Sf6—d5:	35. Kd2—c1	Td8—d5
8. Le4—d5:	Dd8—d5:	36. Te5—e8	g6—g5 [12])
9. Dd1—f3	Lb4—c3†	37. h4—g5:	h6—g5:
10. b2—c3:	Dd5—e5	38. Se4—g3	f7—f6
11. Sg1—e2	Tf8—e8	39. Sg3—f5†	Kg7—f7
12. Ke1—d2	Sb8—c6 [5])	40. Te8—e7†	Kf7—f8
13. Lf4—e7:	Le8—e6	41. Te7—b7	b6—b5
14. Df3—g3	Le6—d5	42. Sf5—e3	Td5—d8
15. Th1—e1	Se6—e7 [6])	43. Tb7—a7	Le4—e2
16. Le7—d6	De5—a5	44. Ta7—a5:	b5—b4
17. Ld6—e7:	Te8—e7:	45. Ke1—d2	Le2—f3
18. Se2—f4 [7])	Te7—e1:	46. Ta5—f5	Lf3—e4
19. Ta1—e1:	Ld5—a2:	47. Tf5—f6†	Kf8—e7
20. d3—d4	Ta8—d8	48. Tf6—b6 [13])	b4—c3†
21. Sf4—d3	La2—e6	49. Kd2—c3:	Td8—e8†
22. Te1—e5	Da5—b6	50. Kc3—d2	Te8—b8
23. Sd3—f4	Le6—c4	51. d4—d5	Ke7—d7
24. Te5—g5	g7—g6	52. e5—e4	Th8—h4
25. h2—h4	Db6—f6	53. c4—c5	Le4—f3
26. Sf4—h5	Df6—d6 [8])	54. Tb6—b7†	Kd7—c8
27. Dg3—f3 [9])	h7—h6	55. c5—c6	Lf3—g4:
28. Sh5—f6†	Kg8—g7	56. Se3—e4	Lg4—h3
		57. Se4—d6†	Giebt auf [14]).

[1]) Eine wenig bekannte, recht interessante Eröffnung. Die Entgegnung Sf6—e4: wird mit 4. d2—d3 Dd8—h4† 5. g2—g3 beantwortet.

[2]) Dies macht die Partie zu einem mit Sg5—f6 vertheidigten Läufergambit.

[3]) e4—e5 ist entschieden vorzuziehen.

[4]) Auch hier kam noch 6. e4—e5 (d5—d4 7. Le1—d2 d4—c3: 8. b2—c3:) in Betracht. Schwarz erhält nun ein recht gutes Spiel.

[5]) Die Korrektheit des Bauernopfers muß dahingestellt bleiben. Sb8—d7—f8 verdiente wohl den Vorzug.

[6]) Was soll Schwarz thun? Te8—e6 wird mit 16. Se2—f4 Te6—f6 17. d3—d4 2c. beantwortet.

[7]) Weiß giebt den gewonnenen Bauern wieder auf. Mit 18. a2—a4 Ta8—e8 19. Se2—f4 konnte er ihn recht gut behaupten.

[8]) Falsch wäre Td8—d4† wegen 27. Kd2—e1, (nicht 27. c3—d4:, worauf Df6—d4† das Remis sichert) Df6—f1† 28. Ke1—b2 Td4—d8! 29. Dg3—e7 Td8—e8 (f8) 30. Sh5—g3 und erobert den Le4.

[9]) Nicht gut. Abtausch nebst Tg5—e5 oder Rückzug des Springers gewährte bessere Chancen.

[10]) Dd6—e7! mußte geschehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860103053/fragment/page=0002

zu ersetzen. Auch bei zwei- und dreijährigen Fohlen, sowie bei erwachsenen Pferden, welche ganz oder nahezu ganz ruhen, darf man sie getrost neben bloßem Häcksel und Heu verfüttern. Sollen sie nur als Beifutter zum Ersatz von einem Viertel bis zu einem Drittel der Körner dienen, so kann man sie den Pferden roh in der Menge bis zu äußerstenfalls 10 Pfund geben; man schüttet sie dann für sich, nicht im Gemenge mit anderen Stoffen vor. Nöthig ist es nur, sie zuvor gut zu reinigen und zu zerkleinern, und empfehlenswerth, sie von einer Fütterungszeit bis zur anderen auszulaugen. Unzerkleinert lassen die Pferde sie vielfach unberührt liegen, und größere Knollen bleiben auch leicht im Schlunde stecken, sodaß zuweilen der Schlundschnitt gemacht werden muß und bei Unterlassung richtiger Behandlung Pferde auch wohl zu Grunde gehen. Das Verfüttern der rohen zerkleinerten Stücke muß aber möglichst bald geschehen, weil das Liegen an der Luft sie nachtheilig verändert. Sollen größere Kartoffelmengen verfüttert werden, so erweist sich ein Kochen und Dämpfen aber als unerläßlich. Denn wenn so bedeutende Quantitäten der Knollen roh gereicht werden, kommt es leicht zu schwächenden Diarrhöen, ja es sind sogar schon heftige Magendarmentzündungen mit Entleerung blutiger oder auch durch den Farbstoff der Kartoffel schwarz aussehender Excremente danach beobachtet worden, welche den Tod zur Folge hatten.

Wenn längere Zeit hindurch reichliche, wenn auch nicht gerade übergroße Quantitäten roher Kartoffeln gefüttert werden, so gewöhnen sich die Verdauungsorgane zwar an den Reiz, aber ihre Energie läßt nach und Schwäche der Verdauung ist die Folge. Man hat nun versucht, diese Uebelstände zu beseitigen, indem man die Reizstoffe der zu verfütternden Kartoffeln durch Auslaugen derselben in kaltem oder salzhaltigem Wasser entfernt.

Nach dem einen hierfür engegebenen Verfahren werden die Kartoffeln zerkleinert und in ein Gefäß gethan, das am Boden einen Spund besitzt. Besser ist es noch, auf den Boden zollhohe Klötze und darüber einen zweiten durchlöcherten Boden zu legen und diesen die Kartoffeln tragen zu lassen. Alsdann wird so viel kaltes Wasser aufgegossen, daß es noch einige Zoll die Kartoffeln überdeckt, und dasselbe 6—12 Stunden ruhig stehen gelassen. Nach dem dann erfolgten Abzapfen des Wassers sind die Kartoffeln zum sofortigen Gebrauch geeignet. Das Wasser noch länger, bis zu 24 Stunden, stehen zu lassen, oder nach dem erstmaligen Ablassen desselben nochmals neues aufzugießen, ist mindestens überflüssig. Es werden ohnehin schon werthvolle Nährstoffe durch das Auslaugen entfernt, und das Quantum des Verlustes dürfte durch eine ungebührliche Ausdehnung des Verfahrens leicht zu groß werden. Das abgelassene Wasser sieht braun aus und besitzt einen strengen Geruch und Geschmack; nach der Angabe Haubner's soll sein Genuß bei dem Menschen Durchfall veranlassen, bei Fischen und Insekten sogar tödtlich wirken können.

Von anderer Seite ist vorgeschlagen, die zerstückelten Kartoffeln in einen Weidenkorb zu thun, diesen bis auf 10 Zoll Abstand vom Boden in ein mit kochsalzhaltigem Wasser angefülltes Gefäß zu hängen und mindestens 6 Stunden lang in demselben verweilen zu lassen. Wie es heißt, soll dieses Verfahren besser sein als das Auslaugen in bloßen Fässern, aber ein Zuverlässiges ist weder bisher über das eine, noch über das andere festgestellt. Dagegen wird durch Kochen oder Dämpfen der Kartoffeln sicher ein Theil der schädlichen Stoffe extrahirt, der Rest aber unwirksam gemacht, und auch ohne diese Prozeduren kann man den unerwünschten Effekt leidlich sicher paralysiren, wenn man in Verbindung mit den rohen Kartoffeln, die freilich nicht in zu großem Quantum gegeben werden müssen, hinreichende Mengen von Gerstenschrot oder Oelkuchen den Thieren reicht.

Wenn die Kartoffeln gekocht oder gedämpft verfüttert werden, so müssen sie hinterher gestampft und ihnen dann Strohhäcksel etwa zu gleichen Raumtheilen, ebenso auch betr. Kraftfutter, sei es nun Roggenschrot oder Erbsenschrot oder gekochter Roggen, seien es Oelkuchen, Weizenschalen oder Fleischmehl, innig beigemischt werden. Erdnußkuchen sind für diesen letzteren Zweck sehr gut zu gebrauchen. Wird Hafer dazu gegeben, so muß auch dieser gequetscht werden; nur bei kleinen Kartoffelquantitäten wird derselbe in ganzen Körnern hinreichend ausgenutzt. Die fade und reizlose Beschaffenheit, welche die Knollen durch das Kochen und Dämpfen annehmen, läßt es dringend geboten erscheinen, der Futtermasse etwas Salz beizufügen, und immer ist es erforderlich, reichliche Mengen guten Heues daneben zu verabreichen. Das Quantum des letzteren muß um so größer sein, je mehr Körner durch Kartoffeln ersetzt werden sollen.

Es giebt nicht wenige Güter, auf denen die Pferde in der angeführten Weise gefüttert werden und wo sie beispielsweise bei einer Tagesration von 10—15 Pfd. Kartoffeln, 1—2 Pfd. Strohhäcksel, 4—5 Pfd. fein gequetschtem oder geschrotenem Roggen und 8 Pfd. Heu vollkommen arbeitsfähig und munter bleiben. Ueber dieses Kartoffelquantum soll man nicht hinausgehen; die Ration von 25 Pfd. pro Tag ist selbst in gedämpftem Zustande viel zu groß. Immer muß man daran festhalten, daß die Surrogate für den Hafer der Zusammensetzung desselben in ihrem gesammten Nährstoffgehalte entsprechen, weil sonst in keiner Weise ein annähernd gleicher Erfolg zu erzielen ist. So würde eine Tagesration von 10 Pfd. Hafer mit 0,9 Pfd. verdaulichem Eiweiß, 0,47 Pfd. verdaulichem Fett und 4,33 Pfd. verdaulichen Kohlehydraten sich beispielsweise auch durch 10 Pfd. Kartoffeln, $2^1/_2$ Pfd. Mais, 2 Pfd. Leinkuchen und 0,2 Pfd. Fleischmehl ersetzen lassen. Daß der gekochte Leinsamen in der Tagesmenge von 1 Pfd. Durchfall erregen sollte, steht nicht zu befürchten. Bei der Fütterung der gedämpften oder gekochten Kartoffeln muß darauf gehalten werden, daß immer nur das für den Tag erforderliche Quantum so präparirt wird und daß die Krippen und Futterfässer unabläßig durch Scheuern rein gehalten werden. Sonst drohen Koliken und sonstige Krankheitszustände aufzutreten. Diese bleiben aber auch bei rohen Kartoffeln nicht aus, namentlich wenn sie nicht gesund, sondern krank, faulig, nicht reif oder zu alt sind, wenn sie mit Keimen verfüttert werden oder von Frost gelitten haben. Besondere Vorsicht muß man bei dem Uebergange zu der voluminösen Kartoffelfütterung und bei dem Aufhören mit derselben walten lassen und den vollen Wechsel ganz allmälig im Laufe von 14 Tagen durchführen. Beachtet man alle diese Gesichtspunkte, so hat es mit den Gefahren der Kartoffelfütterung nicht viel auf sich.

---

* Ueber Entstehung der blauen Milch ist man ungeachtet zahlreicher, in dieser Beziehung angestellter Versuche bisher ziemlich im Unklaren geblieben und erst in neuerer Zeit hat man die Ursache dieses Fehlers erkannt. Es ist nämlich dem Dr. Hueppe mittels der Koch'schen Methoden die Züchtung von kleinen Organismen auf Gelatine gelungen, aus blauer Milch unter Beseitigung des Pilzes, welcher die Säuerung bewirkt, die eigentliche Ursache der Blämung der Milch zu isoliren. Es sind Bakterien, welche sich theilen und Doppelstäbchen und später Sporen bilden. So lange der Pilz auf Gelatine (Fleischwasserpeptongelatine) sich befindet, bringt er eine grüne Farbe hervor, dagegen in Lösungen, welche weinsaures Ammoniak enthalten, zuweilen grüne, mehr aber gelbe und braune Farben, in Nährlösungen mit milchsauren Ammen dagegen meist ein prachtvolles Himmelblau. Wird nun Milch mit einer Spur der genannten Pilzkulturen geimpft, so erfolgt unbedingt Blaufärbung, und zwar um so schöner, je langsamer die Milch sauer wird. Nimmt man der Milch durch längeres Erhitzen im Dampfstrom die Säurebilder, so erhält man kein so schönes Blau, sondern die Farbe ist eine schiefergraue oder matthimmelblaue. Solche vorher sterilisirte Milch wird, wenn sie mit dem in Reinkultur gezüchteten Bacillus geimpft wird, nie sauer, sondern im Gegentheil schwach alkalisch, und dies ist die Ursache, daß die Farbe sich nicht so entwickelt wie in nicht vorher sterilisirter Milch, und wie sie meistens in der „blauen" Milch sich zeigt. In der gewöhnlichen blauen Milch sind nun stets neben den eigentlichen Pilzen der blauen Milch noch Milchsäuerungsbacillen vorhanden und thätig, und beide Organismen wirken stets gleichzeitig. Der Pilz der blauen Milch kann keine Säuerung hervorbringen, die nur Wirkung des anderen Pilzes ist.

* Die Wirkung der Kalisalze auf den Graswuchs hat die landwirthschaftliche Lehranstalt in Worms durch eine Reihe von Versuchen, die ihre in verschiedenen Gegenden und Ländern wohnenden ehemaligen Schüler ausführen, festzustellen versucht. Dieselben wurden auf Wiesen und verschiedenen Bodenarten in verschiedenen geographischen Lagen und unter verschiedenen Seehöhen sowohl auf bewässerbaren als auch auf nicht bewässerbaren Wiesen, mit schwefelsaurem Kali und mit Chlorkalium vorgenommen und ergaben allgemein, daß das schwefelsaure Kali, welches theilweise im Vorwinter, theilweise erst bei Beginn der Vegetation in vorigem Frühjahr breitwürfig ausgestreut wurde, und zwar pro $^1/_4$ ha 2 Centner, im Durchschnitt der Versuchsresultate eine Ertragssteigerung von 47 Proz. gegenüber den nicht mit schwefelsaurem Kali gedüngten Versuchsabtheilungen brachte. Das Chlorkalium, welches man schon vor Eintritt des Winters

und die Jagd. Zu letzterer gehörte natürlich auch die Fischerei, was schon die Schlußformel der „Landgerichte", an die auseinandergehenden Bauern verlesen, deutlich beweist: „Latet der Herren Holt stahn, latet der Herren Dieke (Teiche) stahn, latet der Herren Fische gahn, latet der Herren Wild gahn. Gaht nu na Hus unde slaht Wülfe unde Baren dodt unde bringet den Herren dat Fell!" Wölfe und Bären giebt es nun freilich nicht mehr, sonst aber Wild aller Arten in Menge, dessen Jagd an Hamburger — wie überall in Lauenburg — verpachtet ist, da der Fürst, früher einer der größten Nimrode vor dem Herrn, sich jetzt mit der Pflege seines Wildparkes begnügt. Den größten Theil hat die Baronin Merck gepachtet, eine ebenso geschickte wie eifrige Jägerin, welche mit Vorliebe die Pürsche betreibt, angethan mit hohen Stiefeln und kurzem, grünen Rock, während sie die übrigen Tagesstunden, da sie auch die Fischerei in der Bille übernommen hat, (demselben Flusse, an dem Reinbeck und Bergedorf liegen), mit Angeln von Hechten und Forellen ausfüllt.

Der Umfang der „Fürstlich Bismarck'schen Fidei-Kommißherrschaft" beträgt heute, bei einem Grundsteuer-Reinertrage von 110,000 M. 7511 ha, von denen 6769 zur Holzzucht und 428 der Landwirthschaft dienen. Der Sachsenwald selbst ist 6175 ha groß und besitzt hauptsächlich Buchen und Tannen, da die alten Eichen meist zum Schiffsbau verkauft worden sind. Bei der vermögensrechtlichen Auseinandersetzung mit der Landesherrschaft im Jahre 1871 wurde es von der Ritter- und Landschaft Lauenburg auf 3 Mill. M. abgeschätzt, d. h. damals schon unter seinem Werthe, der sich seitdem noch bedeutend erhöht hat durch die ausgezeichnete Bewirthschaftung. An ihrer Spitze, wie an derjenigen der gesammten Verwaltungsgeschäfte, steht der Oberförster Lange, derselbe, welchen Bismarck auch nach der Uebergabe von Schönhausen dorthin berief zur Aufstellung eines neuen Wirthschaftsplanes, ein Mann von ebenso viel Geist und Geschick als Arbeitskraft.

Die Ausnutzung des Waldes, abgesehen von dessen streng forstwirthschaftlicher Behandlung, hat er rein kaufmännisch organisirt, indem er das Nutzholz noch auf dem Stamme in beliebigen Quantitäten freihändig, auf bestimmte Lieferungsfristen hin, an Großhändler verkauft, welche dadurch in bequemster und sicherster Weise sich versorgen und höhere Preise zahlen, da sie ihrerseits im stande sind, im voraus größere Geschäfte abschließen zu können. Es ist also dasselbe Verfahren, welches jetzt endlich auch in den preußischen Staatsforsten gestattet ist, in denen bisher, gerade wie in denen der Landschaft Lauenburg, alles Holz nach vollendetem Abtrieb an den einzelnen Forstorten in kleinen Mengen verauktionirt wurde, wobei natürlich größere Händler entweder gar nicht erschienen oder doch nur weniger boten, theils wegen der für sie erwachsenden Unbequemlichkeiten und Kosten, theils wegen der Unsicherheit des Erwerbes von größeren Posten, bei denen außerdem noch die Preise je nach der Anzahl der Käufer schwankten, so daß auf solche Auktionen hin niemals vorher eine Spekulation gebaut werden konnte. Das reine Brennholz wird im Sachsenwalde, um schnell zu räumen, auch zu den niedrigsten Preisen massenhaft verkauft, besonders an hamburger Bäcker, weil eben der Schwerpunkt mit Recht auf die großen Hölzer gelegt wird, zu deren besserer Verwerthung außerdem Dampfsägemühlen errichtet sind, welche die Stämme an Ort und Stelle in jede von den Händlern gewünschte Form verarbeiten. So ist mit Erfolg auch die Industrie herangezogen, zu welcher ferner noch eine Cellulose- und eine Pulverfabrik zu rechnen sind, auf die wir später noch zurückkommen.

Ueber Schwarzenbeck gelangen wir nun zunächst nach Büchen, dem bekannten Eisenbahn-Knotenpunkt, von welchem jetzt noch eine Linie nach Oldesloe behufs näherer Verbindung mit Kiel gebaut werden soll. An der großen Heerstraße nach Hamburg gelegen erfreute sich dieses Dorf schon in alten Zeiten eines lebhaften Verkehrs, zumal hier eine Fähre über den Grenzfluß gegen Mecklenburg, die Stecknitz, mit dem unvermeidlichen Zollhaus sich befand. Das Schloß, in dem viele der wichtigsten Landtage abgehalten wurden, ist längst verschwunden, sehenswerth ist dagegen noch die sehr alte Kirche, in der u. a. ein vortreffliches Altargemälde, die Kreuzigung Christi darstellend, die Porträts des Herzogs Franz II. († 1619), seiner zweiten Gemahlin und deren 14 Kinder enthielt, zu denen auch der vielgenannte Franz Albrecht gehört, der angebliche Mörder Gustav Adolph's. Uebrigens liegt das Dorf ziemlich weit ab von dem Bahnhofe, an welchem deshalb ein amtlich zu dem nahen Poetrau (oder Poetrow) gehöriger neuer Ort entstanden ist, in dem auch der sog. „Bauernkönig" wohnt, d. h. der bekannte Abgeordnete Kammerrath Berling. Mit einer Kammerverwaltung oder dergl. hat derselbe freilich nie etwas zu thun gehabt, sondern den in Dänemarck überaus häufigen Titel, welcher an Subalterne ebenso oft wie der Etatsrath an Höherstehende vergeben wird, in seiner früheren Stellung als Postmeister empfangen.

Etwa eine Stunde von Büchen liegt auch Wotersen, die Residenz des Grafen Bernstorff-Gyldenstern, welcher ebenso bekannt ist durch seinen Reichthum, seine Jagdpassion und seine weltberühmte Fasanerie wie durch die Flucht und Verheirathung seiner Tochter mit ihrem Reitknecht. Nahe bei Wotersen läuft jetzt die Lübecker Bahn, welche uns zunächst nach der ältesten Stadt des Herzogthums, nach Mölln, führt.

Wie schon erwähnt, war Mölln 1359 an Lübeck verpfändet worden und zwar für $9737^1/_2$ Pfd. lüb. Pfennige, zahlbar in Goldgulden, 16 zu 10 Pfd. gerechnet, welche Summe 1401 durch die Bergedorfer Schuld auf 26,000 Pfd. stieg. Dieser Verpflichtung suchte sich freilich Erich IV. in höchst einfacher Weise dadurch zu entledigen, daß er 1409 plötzlich die Stadt angriff und durch Beschießung zur Uebergabe zwang. Das hatte aber sehr üble Folgen. Denn die Lübecker vertrieben ihn zunächst schon 1410 durch ein Bombardement, bei welchem Mölln niederbrannte, und zwangen ihn zur Anerkennung des status quo ante, folgten dann aber noch dazu dem gegebenen Beispiele und bemächtigten sich, wie oben erwähnt, 1420 auch Bergedorfs. Nach langen Prozessen blieben sie von 1474 ab im unbestrittenen Besitze ihres Pfandobjektes, dessen Wiedereinlösung, wie das Volk und selbst die Herzoge allmälig glaubten, an eine unmögliche Bedingung geknüpft sein sollte; es sollte nämlich, so lautete die Sage, die Stadt Lübeck

---

7,50 M. Diese gediegene gewerblich-technische Zeitschrift beginnt mit dem soeben erschienenen ersten Hefte ihren XII. Jahrgang, das wie gewöhnlich einen Reichthum an nützlichen und wichtigen Belehrungen für Gewerbetreibende und Techniker jeder Art enthält. Eine geschickt redigirte Uebersicht der neuesten Fortschritte auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit läßt die Zeitschrift für jedermann lehrreich und anregend erscheinen und machen wir besonders Freunde der technischen Gewerbe auf die werthvolle Lektüre aufmerksam. Die Redaktion vermittelt auch in geschicktester Weise den Verkehr ihrer zahlreichen Leser durch einen in jedem Falle Auskunft gebenden Fragekasten, durch Besprechung neuer Patente, literarischer Erscheinungen 2c. Zahlreiche Illustrationen bilden eine Hauptzier der in jeder Hinsicht vortrefflichen Zeitschrift, welche wir beim Jahresbeginne jedermann zum Abonnement bestens empfehlen können.

* Glocekner's Lehrbuch der deutschen Handelskorrespondenz, enthaltend mehr als 400 Briefe und Berichte über kaufmännische Angelegenheiten und einen vierfachen Anhang. 2. Aufl. Herausgeg. von Aug. Schmidt und Gust. Wagner. Leipzig, G. A. Glocekner. Geh. 3 M., eleg. geb. 3,75 M. (25 Bogen, Rothschild-Format.) Das vorliegende, ganz eigenartige gediegene Werk zerfällt in drei Theile, deren erster die Geschäftsbriefe an Kaufleute, deren zweiter die an Privatpersonen und deren dritter die an Behörden umfaßt. Jeder Theil gliedert sich wiederum in zwei Abschnitte. Der erste Abschnitt umfaßt das Allgemeine, der zweite die Briefmuster. Wie den zahlreichen handelswissenschaftlichen Schriften des Glocekner'schen Verlags, so eignet auch dieser eine gründliche Durcharbeitung, Anschaulichkeit und zweckmäßige Einrichtung. Da auch die äußere Ausstattung eine ganz vorzügliche ist, so darf dasselbe angelegentlichst empfohlen werden, und dieses um so mehr, da der Preis ein erstaunlich billiger ist.

* Die vielseitige, wohlbekannte Firma Mey & Edlich in Plagwitz-Leipzig hat einen neuen Zweig zu ihren Thätigkeiten hinzugefügt, indem sie eine hauswirthschaftliche Bibliothek veranstaltet hat, von der die beiden ersten Bändchen: „Vergiftungsgefahren im häuslichen Leben" und „Heizung und Beleuchtung," beide verfaßt durch Dr. phil. G. S. Hoppe, bereits erschienen sind. Die Bücher werden sich durch ihren gemeinnützigen, leicht verständlichen Inhalt, sowie durch ihre handliche Form und geschmackvolle Ausstattung viele Freunde erwerben. Der Preis des einzelnen Bändchens von 137 bezw. 150 Seiten beträgt 1 M., beide zusammen kosten 1,50 M. Dieselben sind jedoch nur direkt vom Versandt-Geschäft Mey & Edlich zu beziehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860103053/fragment/page=0003

einen Scheffel oder 10,000 Liliengulden, drei blaue Windhunde, zwei weiße Falken und einen Hagedornstock ohne Ast erhalten. Erst 1579 klagte Franz I. beim Reichskammergerichte auf Wiedergabe des Pfandes gegen Rückzahlung der Schuld, der Prozeß aber zog sich bis 1683 hin, in welchem Jahre die Stadt Lübeck endlich gezwungen wurde, gegen Empfang von 15,580 Dukaten Mölln wieder abzutreten; von den Dörfern aber kam ein Theil erst 1747 wieder an Lauenburg, während ein großer Theil sogar bis heutigen Tages bei Lübeck verblieben ist.

Auch in den weitesten Kreisen ist Mölln bekannt durch das mit einer Eule gezierte Grab Till Eulenspiegels, des lustigen Schalksnarren, welcher darin auf dem Kopfe stehend bestattet ist. Selbst in dieser Lage hat der Schelm anscheinend noch immer keine Ruhe gefunden, da man ihm, der in Lauenburg allem Volke unter dem Namen „der alte Herr" wohl vertraut ist, die vielen ergötzlichen Geschichten, welche den Möllnern passiren, in die Schuhe schiebt, indem es dann in der Umgegend heißt: „Der alte Herr geht wieder um!" So stürzte z. B. ein neu erbautes, stattliches Spritzenhaus in der Nacht nach der feierlichen Einweihung zusammen. Ferner hörte eines Tages der sehr würdige Pastor aus der Kirche einen eigenthümlichen Lärm erschallen, wie Hammerschläge, Rufe: „zum zweiten," „50 Pfennige mehr" u. dgl. Entsetzt eilte er hinein und sah mit Schrecken und Grauen, wie eine Innung innerhalb der Kirche ihre dort deponirt gewesene Lade mit Zubehör flott verauktionirte. Natürlich erhob sich in der ganzen Umgegend homerisches Gelächter und allenthalben rief man: „Der alte Herr geht wieder um!" — eine Bemerkung, welche die Möllner selbst freilich sehr übel zu nehmen pflegen. Auch sonst giebt es in der uralten Kirche noch manches Merkwürdige, darunter einige mit Ketten an dem Altar befestigte Bücher, eine Vorsichtsmaßregel, welche leider eine Kenntnißnahme ihres Inhalts eben so gut verhindert wie ihre Entwendung.

Pflanzenbilder.

Die Teichrose.

Auf stillen Teichen, hinter dem grünen Schilfkranz, der das Wasser einsäumt, leuchtet das Weiß der Seerose. Wer von euch hätte nicht schon oft sich ihres Blüthenschnees erfreut; in welchem Kinde wäre nicht beim Anblick der herrlichen Blume das Verlangen aufgestiegen, sie zu besitzen? Freudigen Herzens kehrt wir von der Flur heim, wenn es uns gelungen war, mit Mühe und Noth einen Blüthenkopf zu erlangen. Solch Kleinod ist schon werth einmal ordentlich betrachtet zu werden. Wir können so manches Interessante von der Blume lernen, und ich denke, es wird euch nicht reuen, wenn ihr mir einen Augenblick folgt und euch ihre Biographie erzählen laßt: Im schleimigen Boden eingesenkt, liegt ihr Stengel, ein oft armdicker knolliger Wurzelstock. Wenn des Vaters Teich „geschlemmt" ward, warfen ihn die Arbeiter beiseits, und er mußte in der Trockenheit sterben, denn nur unter dem stillen Wasser vermag er zu gedeihen. Hätten die Leute seinen Inhalt gekannt, so wäre noch ein kleiner Nutzen für sie aus ihm erwachsen. Er enthält nämlich, gerade wie die Kartoffel, reichlich Stärkemehl, und unseren Thieren, den Kühen und Schweinen, wäre er eine angenehme Nahrung gewesen. Er erinnert uns an die im Alterthum hochangesehene Pflanze des Nils, an die nächste Verwandte der Seerose, den egyptischen Lotus. Auch sie hat einen ähnlichen Wurzelstock, der selbst vom Menschen gern verzehrt wurde, wie auch die Samen eine allgemein beliebte Speise der alten Egypter waren. Leider ist sie heute in Unteregypten ausgerottet: vergebens sucht dort das Auge im Nil die herrliche Blume, das Sinnbild des Ueberflusses. Welches Ansehen sie in alten, längstvergangenen Zeiten genoß, ersieht ihr daraus, daß sie den Hauptgottheiten der alten Egypter geweiht war, der Isis und dem Osiris. Die Mutter der Natur, die Isis, schmückte die Phantasie mit Lotus, auf einer Lotusblume hatte sie ihren Sitz. Und eine ähnliche Bedeutung hatte die indische Lotuspflanze für die alten Indier. Mit der heiligen Lotus- oder Pedenapflanze schmückten sie einst ihre Tempel. Ihrer eßbaren Samen und der wohlschmeckenden Wurzelstöcke wegen pflanzte man sie auch in Egypten an und heute noch genießt man beides in Indien und dem östlichen Afrika. Doch kehren wir wieder zu unserer heimischen Seerose zurück. Der Wurzelstock entsendet mehrere lange Stiele nach oben, die einen tragen Blätter, die anderen Blüthen. Die Blätter sind groß, rundlich, am Grunde tief herzförmig ausgerundet. Gleich grünen Schildern schwimmen sie auf der stillen Wasserfläche und unterbrechen so die Eintönigkeit der weiten Wasserebene, dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt bietend. Nicht mit Unrecht hat man ihretwegen die Seerosen und verwandten Pflanzen wasserschildblättrige genannt. Zwischen diesen großen grünen Herzen leuchten gar herrlich die weißen Blüthenköpfe, von der dunkeln Wasserfläche sich scharf abhebend. Schön bezeichnet sie der Landmann als Wasserlilie. Wollte er freilich den ganzen Bau der Blüthe mit der einer Lilie vergleichen, so würde er wenig Aehnlichkeit auffinden. Ungleich künstlicher ist der Bau unserer Blume. Umschlossen wird sie von vier grünen, fleischigen Blättern, die wir als Kelch deuten. Er umgiebt zahlreiche weiße dicke Blüthenblätter, deren äußere auf dem Rücken grüne Streifen zeigen, zum Zeugniß dafür, daß zwischen Kelch- und Blüthenblättern kein allzugroßer Unterschied ist. Die Blüthenblätter aber haben nicht einerlei Form. Je weiter wir nach dem Innern schauen, desto kleiner werden ihre Flächen und an der Spitze tragen einzelne kleine gelbe Köpfchen, bis sie endlich immer schmäler werden und unversehens in Staubgefäße übergehen. Das ist übrigens nichts seltenes. Ihr könnt diesen Uebergang an manchen unserer heimischen Blüthen wahrnehmen. Betrachtet einmal daraufhin die weißen, duftenden Blüthen des Pfeifenstrauchs, den ihr fälschlich auch Jasmin nennt, obwohl er mit diesem in Südeuropa in Gärten kultivirten Stranche außer dem Dufte nichts gemein hat. Wir haben schon vielfach gehört, daß die Hauptaufgabe einer jeden Pflanze darin bestände, für Nachkommen zu sorgen, der Erhaltung der Art zu dienen, damit das Wort der Schrift wahr werde: Es soll nicht aufhören Samen und Ernte. Damit sie aber solche Aufgabe lösen kann, muß sie Organe zur Fortpflanzung haben. Und deshalb sind die inneren Blüthenblätter der Pflanzen umgewandelt zu Staubgefäßen und Stengeln. Mit Recht redet der Pflanzenkundige daher von Staubgefäß- und Stengelblättern. Daß auch der Stengel aus Blüthenblättern besteht, erkennen wir deutlich an unserer Seerose. Die Narben derselben sind den Staubgefäßen ganz ähnlich. Wollt ihr das aber noch besser sehen, dann müßt ihr euch im Frühjahr eine Schwertlilie genau ansehen. Ihr Stengel trägt oben drei blaue Narben. Sie haben ihre Natur so wenig eingebüßt, daß ihr gewiß die Abstammung derselben sofort errathen werden.

Ihre Schönheit zeigt unsere Seerose aber nicht zu jeder Zeit. Während der Nacht ist sie geschlossen, und nur unscheinbare grüne Kugeln schwimmen da auf der Oberfläche des Wassers. So ziehen die Blüthen kaum die Aufmerksamkeit der nachtwandelnden friedlichen Thiere auf sich. Ungestört hält die Blume so ihren Schlaf, bis am Morgen die Sonne heraufsteigt und sie zu neuem Leben ruft. Gegen 7 Uhr erschließt sie ihre Blätter der Sonne und, als wollte sie es der Sonne erleichtern, erhebt sich ein wenig über den Wasserspiegel. Wenn aber am Nachmittag die fünfte Stunde herankommt, dann sinkt sie wieder nieder und schließt ihre Blüthen zur Nachtruhe. So lernt ihr, daß auch die Blumen etwas dem Schlafe Aehnliches zeigen. Und das ist nicht etwa bei der Teichrose allein zu beobachten. Viel andere Blüthen lassen uns dasselbe sehen. So schließt z. B. der Löwenzahn seine Köpfe ebenfalls bei Nacht, und auch bei trübem Wetter macht er das Stübchen zu. Der verwandte Salat ist genügsamer. Er öffnet seine Blüthenkörbchen nur am frühen Morgen, etwa von 7 bis um 10 Uhr. Bei aufmerksamer Beobachtung der Pflanzen war's so möglich, eine Blumenuhr zusammenzustellen, und der Kundige weiß so auf Feld und Flur unter seinen Blumen immer „wie viel es etwa geschlagen hat."

Dieses geheimnißvolle, an thierisches Leben mahnende Oeffnen und Schließen unserer Seerose, ihr eigenthümlicher Standort, ihre Schönheit und Größe lenkte schon in alten Zeiten die

Aufmerksamkeit der Menschen in hohem Grade auf die Blume. Ein bunter Kranz lieblicher Sagen schlingt sich um ihr weißes Blüthenhaupt. Soll sie doch eine verwandelte Nymphe sein, eines jener Wesen, die nach Anschauung der Alten in jugendlicher Schönheit, mit leichtem Gewand bekleidet, die stillen Fluthen bewohnten und hüteten. Die Deutschen aber glaubten von Alters her, die Blumen blühten für die Wassergeister, und hier und da erinnern die Namen Nixenblumen, weiße Mummel und andere noch an diesen heidnischen Glauben.

Lungen- und Leber-Ventilation.

Von Dr. Paul Niemeyer.

[Nachdruck verboten.]

Im Gegensatze zu dem Vorbilde des luftfreundlichen Kraftathmers beklagt die Gesundheitslehre den in der Tretmühle des Berufes gefangen sitzenden Kulturmenschen immer lauter als lustschenen Athemstümper, der sogar schon dem Kinde in der Wiege das Luftholen aus Herzensluft theils durch Vorenthaltung der frischen Athemspeise, theils durch Fesselung des Brustkorbes verleidet. Vergreifen sich die Wilden zwar an Schädelknochen, Lippen, Füßen u. s. w. ihrer Kinder, so kommt's ihnen doch nicht bei, den zarten Brustkorb durch Wickelung und Schnürung lahmzulegen. Schon ein Jean Paul schildert in lebhaften Zügen das Bild des von der Wickel- und Kleiderfessel vorübergehend befreiten Nackedei's, wie's nun, gewissermaßen mit allen Vieren athmend, einmal seines Lebens ordentlich froh wird, ein Bild, das sich am lautesten im Kinderbade abspielt, in dem sogar der brustlahme Große das Eins, zwei, drei! des Athmens wieder erlernen könnte, wo sich dann als Nr. 1 das Rezept „Lungenspitzen-Ventilation" ergiebt.

Denken die meisten beim Worte „Spitze" nur an einen unbedeutenden Endtheil oder wohl gar Zipfel des Lungenflügels, so lehrt ihn die Alniatrie vielmehr als das spitzenförmig zulaufende Hauptkontingent von Luftzellen, ja als förmlichen Hauptluftmagen erkennen, welcher beim Athemgeschäfte die Führung in der Weise übernimmt, daß der aus voller Brust Luftholende seine Lungenflügel und damit seinen Brustkorb in der Richtung von oben nach unten aufbläht, daher die Ausdrücke „Sich in die Brust werfen" und „Sich brüsten" für Haltungen, auf welche dichterischer Sinn etwa folgenden Vers machen würde: die im Genusse voller Luftpeifung schwelgenden Blutscheiben rinnen als neue Kraft durch Mark und Adern und das Gefühl des damit an allen Ecken und Enden sprudelnden Wohlbefindens wiegt sich wie mit Schwanenstolz. Zur Veranschaulichung dieses Bildes erinnere ich an die bekannte Darstellung des jugendlichen, auf dem Kothurn „wie ein junger Gott" dahingleitenden, von der Mutter beglückten Blickes begrüßten Goethe aus W. v. Kaulbach's Meisterpinsel.

Dem noch nicht auf eigenen Füßen stehenden Kinde kann der Athemstümper noch eine andere Haltung absehen: vorausgesetzt nämlich, daß sie ihm nicht gewaltsam festgehalten werden, streckt's am liebsten die Arme in die Höhe, und zwar in der unbewußten Absicht, den Spitzen das Athemholen durch Verminderung des auf ihnen lastenden Gewichtes des Schultergürtels zu erleichtern. Ebenfalls unbewußt ahmt diesen Behelf der Erwachsene nach, wenn er, etwa im frischen grünen Grase gelagert, sich mal nach Herzensluft vollzuathmen trachtet oder drinnen nach anhaltender Sitzung den Gähnakt vollzieht, welcher thatsächlich das Bedürfniß anzeigt, den lufthungrigen Blutscheiben endlich zu ordentlicher Ventilation zu verhelfen. Neben dem Gähnen mahnt weiter das Bedürfniß des Seufzers, aber mehr in jener mechanischen Richtung, daran, daß es Zeit, die stockende Blutsäule mal wieder mit einem vollen Athemzuge durch die vielverschlungenen und trägen Bahnen des Leberorgans emporzusaugen, wie denn die landläufige Plage der „Leberanschwellung" sich stets nur als Strafe für versäumtes Vollathmen einstellt, sodaß man in mittelbarer Nutzanwendung auch von einer Leberventilation reden könnte.

Allseitig und auf sämmtliche Lungenzellenkontingente durchgeführt, erweitert sich das von den Spitzen angeregte Vollathmen unter Mithilfe von Nr. 2 und 3, nämlich des Flanken- und Bauchathmens zum Tiefathmen, wie's z. B. Schiller an dem dem Erstickungstode entronnenen Taucher schildert: „Er athmete lang, er athmete tief."

Während der Art des Flankenathmens, wie schon sein Name besagt, nur in vollständiger Betheiligung der Rippenringe besteht, vollzieht sich das Bauchathmen durch Hinabsteigen des trommelfellartig zwischen Brust- und Bauchhöhle ausgespannten Zwerchfellmuskels und wird deshalb äußerlich am meisten sichtbar durch die damit aus leicht begreiflichem Grunde verbundene Vorwölbung der vorderen Unterleibswand. Dieser sonst ziemlich stillbleibende Muskel verräth sich bei übermäßiger Anstrengung durch ein in der linken Seite auftretendes Schmerzgefühl, welches das Bedürfniß erweckt, diese Seite mit der eingreifenden Hand zu stützen, wie das z. B. Kruse's Kunstwerk in der berliner Nationalgalerie, der Siegesbote von Marathon, im Verein mit dem ganzen Bilde völliger Erschöpfung lebhaft veranschaulicht. Vielleicht hängt diese einseitige Schwäche damit zusammen, daß der linke Lungenflügel einen Lappen weniger als der rechte besitzt und dabei der breiten Unterstützung der Leber entbehrt, für welche die hier gelagerte winzige Milz so wenig Ersatz bietet, daß man in Turnerkreisen von „Milzstechen" spricht. Unverständlich jedoch bleibt das zwar uralte und von Fritz Reuter im „Dörchläuchting" nacherzählte Gerede von Läufern, die sich, um leichter fortzukommen, „die Milz ausschneiden ließen."

Beim naturwüchsig Aufwachsenden bringt's, wie gesagt, der Tageslauf mit sich, daß er gelegentlich von selbst und unbewußt das zur Gesundherhaltung des Athemorganes erforderliche dreitheilige Tief- und Vollathmen vornimmt. Der Kulturmensch thut desgleichen von selbst höchstens noch in den Stunden des Schlafes, wo er nichts anderes zu denken hat und auch eine dem Vollathmen günstige Lagerung nach gleichzeitiger Anlegung der Kleiderfesseln, besonders des Schnürleibes dort, des Beinkleiderträgers hier, einnimmt, wie denn physiologische Prüfung ergab, daß während des Schlafens der verhältnißmäßig größte Konsum an Sauerstoff stattfindet. Lehrt doch auch ein altes französisches Wort: Qui dort, dine! vorausgesetzt jedoch, daß man der Länge nach auf dem Rücken ausgestreckt, das Nackenstück nur durch ein Rollenkissen gestützt, daliegt. Als athemwidrig dagegen ist die durch altväterische Liebhaberei mit Federbettkissen hie und da noch herkömmliche halbsitzende Körperhaltung zu rügen, welche allein zur Unterhaltung „räthselhafter" Schlaflosigkeit mit Lufthunger oder sog. Asthma genügt.

Land- und Hauswirthschaft.

Kartoffelfütterung.

Zu der Frage ob und inwieweit bei der Viehfütterung Getreide durch Kartoffeln ersetzt werden könne, liegt eine Auslassung des bekannten Veterinärs Prof. Dr. Dammann vor, die den Gegenstand in allseitigster Weise behandelt. Nach der Ansicht des Genannten gelten die Kartoffeln für Pferde gemeinhin als kein zweckentsprechendes Futter, weil sie nicht intensiv nähren und keine Kraft und Ausdauer geben. Die Pferde werden bei deren Verfütterung zwar wohlbeleibt, aber schlaff; sie ermüden und schwitzen leichter. Bei Thieren, welche schnell laufen und anhaltend schwer ziehen sollen, sind sie darum sicher nicht am Platze; dagegen bieten sie bei den gewöhnlichen landwirthschaftlichen Arbeitspferden in Jahren mit theuren Haferpreisen oder sehr geringen Kartoffelpreisen ein sehr zweckmäßiges Mittel, einen Theil der Körnerration

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860103053/fragment/page=0004